

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 6.

Wittwoch, den 8. Januar 1902.

XVII. Jahrgang.

Truggold.

Roman von Max von Weißenthurn.

Prolog.

Ein schriller Pfiff der Lokomotive, ein jäher Ruck, ein Geräusch, über dessen Ursache sich im ersten Augenblick Niemand Rechenschaft zu geben vermochte, ein gewaltiges Ginst- und Gerschwanfen der Waggons, das Gefühl, als ob dieselben aus den Schienen gehoben und hinausgeschleudert würden in die Landschaft, — dann stand der Zug plötzlich.

„Es muß ein Zusammenstoß erfolgt sein!“ murmelte ein Reisender der ersten Klasse, während er sich mühsam aufrichtete und nach der Thür des Waggons wankte, um dieselben zu öffnen.

Bebrühte schlugen von allen Seiten an sein Ohr und einen Augenblick war es dem kühlen, besonnenen Geschäftsmann, als ob er am besten daran thue, sich wieder in das Koupée zurückzugeben und die Augen zu verschließen für das Leid der Nebenmenschen, aber sein besseres Ich trug den Sieg davon. Er war unverletzt, während andere litten, und so mußte er trachten, hilfsreich eingzugreifen und Beistand zu leisten, wo derselbe von nöthen war.

Ein überwältigender Anblick bot sich ihm dar. Vor ihm lag das Stationsgebäude, in dessen unmittelbarer Nähe das Landstädtchen mit seinen rothen Ziegeldächern sich ausbreitete. Ein wolkenloser Himmel wölbte sich über der Gegend, der Sturm hatte sich vollständig gelegt, aber Tod, Jammer und Verderben redeten hier das große Wort.

Durch irgend eine nicht festgestellte Unvorsichtigkeit hatte der Zusammenstoß eines Lastzuges mit dem Expreszug stattgefunden; mehrere Waggons wurden zertrümmert, eine Maschine über die Böschung in die Tiefe geschleudert.

Der Waggon, in welchem Rechtsanwalt Ashton gereist und zwei oder drei an diesen angekoppelte Wagen waren unbeschädigt geblieben; die meisten Passagiere aber hatten Verwundungen oder mindestens eine leichte Kontusion davongetragen; auch zwei oder drei Todesfälle waren zu beklagen.

Selbst der kühle, ruhige Rechtsanwalt verlor beinahe die Fassung vor dem entsetzlichen Anblick, welchen die Unglücksstätte zeigte, aber gewaltsam riss er sich auf, um hilfsreiche Hand zu leisten, wo es zu helfen galt.

Ärzte und Wärterinnen aus dem benachbarten Städtchen waren in verhältnismäßig unglaublich kurzer Zeit zur Stelle und thaten das Möglichste für die armen Leidenden, deren Beklagen die Luft erfüllten.

Aus einem der zertrümmerten Waggons dritter Klasse hatte man den regungslosen Körper eines Mannes hervorgehoben und auf den Boden niedergelegt. Nach einigen Untersuchungen erklärte der Arzt, daß hier jeder Belebungsversuch vergeblich, das Ende bereits eingetreten sei. Eine milde Gond breitete ein Tuch über das stille Antlitz aus, doch gewann Rechtsanwalt Ashton, welcher mit dem Stationschef eben an die Leiche herangetreten, noch einen Blick auf deren Züge.

„Der Mann da“, sprach er jetzt, hinzutretend, „läßt keine trauernde Seele zurück. Wer hätte Ursache, den plötzlichen Abbruch eines schlecht verbrachten Lebens zu beklagen? Ich kenne ihn und wenn Sie mir die Papiere anvertrauen wollen, welche er möglicherweise bei sich trägt, so bin ich bereit, dieselben zu übernehmen. Mein Name und mein Stand, Herr Braun, ist Ihnen zweifellos hinreichende Bürgschaft, daß ich davon den richtigen Gebrauch machen werde!“

„Gewiß, Herr, gewiß!“ beiläufig der Stationschef zu versichern, dem nur daran gelegen sein konnte, sich dem allbekannten Rechtsanwalt aus der Residenz gefällig zu erweisen, und welchem die Thatfache, daß es gegen alle Sitten sei, über fremde Papiere so ohne Weiteres zu verfügen, keinen Augenblick in den Sinn kam.

„Er sagte, daß er eine Frau habe“, ließ sich in diesem Augenblick eine weibliche Stimme hinter den beiden Männern vernehmen, und sich umwendend, sahen Beide ein Weib vor sich, welche am Boden kniete und in dessen Schoß das Haupt eines bewußtlosen jungen Mädchens ruhte.

„Wir waren im selben Koupée“, fuhr die Frau fort, „dieses arme Mädchen hier wurde infolge der drückenden Hitze ohnmächtig und jener Berührungslücke gab mir etwas Brandy, um ihr davon einzusüßeln. Seine kostbare Kristallflasche mit Silberbeschlag, die wie ein Damenslacon ausah, sowie das Weiden, welches er an den Tag legte, ließen mich annehmen, daß er an Frauenart gewöhnt und verheiratet sei. Als ich ihn in dieser Hinsicht eine Bemerkung machte, gestand er es auch ohne Umschweife zu.“

„Ja, er ist verheiratet“, stimmte der Rechtsanwalt gleichmüthig bei. „Der Zufall will, daß ich seine Frau sehr genau kenne; ich nehme es auf mich, sie davon in Kenntniß zu setzen, daß sie Wittve geworden ist.“

„Die Arme!“

„Sie verliert nicht viel durch seinen Tod! Wie es scheint, gute Frau, sind auch Sie, gleich mir, unverfehrt davon gekommen und haben alle Ursache, einer gütigen Vorkehrung dafür zu danken.“

„Ja“, nickte die Andere, „aber noch gilt es an allen Gliedern und werde den ausgestandenen Schrecken gewiß so bald nicht vergessen!“

„Glaub's gern!“ stimmte der Rechtsanwalt bei. „Andere haben ohnedie noch Schmerzen zu ertragen! Dieses junge Mädchen hier, dessen Sie sich angenommen haben,

scheint beispielsweise nicht so gut davon gekommen zu sein.“

„Sie ist nicht verwundet, Herr, nur ohnmächtig!“ entgegnete die Matrone, voll mitleidigem Wohlwollens auf das goldblonde Haupt niederblickend, welches in ihrem Schoße ruhte.

„Scheint aber eine sehr tiefe Ohnmacht zu sein, werde Ihnen einen Arzt herbeisenden, sobald ich denselben in diesem Gedränge habhaft werde!“

Noch einen letzten Blick warf Rechtsanwalt Ashton auf die am Boden lang hingestreckte, ärmlich gekleidete Gestalt des Todten, in dessen Zügen bevor eine milde Hand sie den Blicken der Anderen verhält, man die Merkmale eines ziellosen Lebens nur zu deutlich hatte erkennen müssen; dann entfernte er sich mit langsamen, schweren Schritten.

Am besten Gasthause des Landstädtchens Wohnung nehmend, telegraphirte er im Laufe des Abends an verschiedene Persönlichkeiten. Zu später Stunde brachte ihm der Stations-Chef ein kleines Paket.

Als Rechtsanwalt Ashton sich wieder allein sah, öffnete er dasselbe und prüfte mit großem Interesse sämtliche darin enthaltene Schriftstücke. Unter denselben befand sich auf ein wohlbekanntes Londoner Bankhaus eine Geldanweisung, welche von einer in kommerziellen Kreisen hochangesehenen Persönlichkeit ausgestellt worden war und auf die der Ueberbringer eine namhafte Summe hätte bekommen müssen.

Wenige Minuten, nachdem Rechtsanwalt Ashton dieselbe mit scharfen Augen geprüft, drehte er sie langsam mit den Fingern zu einer feinen Rolle zusammen und hielt sie an eine der brennenden Kerzen, welche auf dem Schreibtische standen.

Gleich darauf war von dem Blatte Papier, auf dem mit fester Handschrift ein namhafter Geldbetrag angewiesen war, das einzig übrig gebliebene ein Häufchen Asche, die ein leiser Rauch in ein Nichts verwehte.

Erstes Kapitel.

Vier Jahrhunderte lang hatte in Sonnenschein und Sturm, in Schnee und Regen Schloß Encourt unantastbar gestanden, bis es ein altersgraues Gemäuer geworden, an welchem Epheu und Klematis sich emporrankten; die massive Architektur war von den Elementen ziemlich unberührt geblieben, der Bau an sich aber bei, wenn auch einen schönen, so doch einen düsteren Eindruck. Die getöfelten Wände der Zimmer, die kostbaren Glasmalereien, das antike Silberzeug, die prächtigen Gobelins legten Zeugniß ab, daß Elsa Gerant's Vater, der Schloßbesitzer, ein reicher Mann sein müsse.

Warmer Sonnenschein lag auf dem prächtigen Blumenparterre, das man von der Schloßterrasse überblickte, und während Elsa, des Freiherrn Humphren von Gerant's Tochter und Erbin, mit ihrer Kousine Lola Strattman auf der Schloßterrasse stand, und in die prächtige Landschaft hinausah, bekam sie das Gefühl, als ob Encourt nie so schön gewesen sei, als heute.

Elsa war ein zwanzigjähriges Mädchen, das, Dank ihrer ernsthaften Charakterveranlagung, viel älter ausah; diese rührte wohl von dem einsamen Leben her, welches sie stets geführt. Sie war mittlerer Größe, schlank gewachsen und von jener natürlichen Anmuth der Bewegungen, welche man sich durch ein thätiges Leben und körperlichen Uebungen in freier Luft aneignen pflegt; ihre braunen, dunklen Augen hatten einen treuerzigen Ausdruck, zartes Roth lag auf ihren Wangen, ihre Lippen waren von freier Natur, ein stolzer Zug umspielte dieselben, — auch trug sie ihr niedliches Köpfchen so erhoben, daß sie größer ausah, als sie in Wirklichkeit war. Das Haar in einem griechischen Knoten am Hinterkopf befestigt, war blond und hatte goldigen Schimmer. Sie trug ein eng anliegendes, weißes Kleid von außerordentlicher Einfachheit, während ihre Kousine höchst elegante Toilette und kostbaren Schmuck um Hals und Arme trug.

Stanley's Mutter war bei ihrer Geburt gestorben und das Herz ihres Vaters, ruhte mit ihr in den alten Ahnen, in welche man das geliebte Weib versenkt. Sein Schmerz war in der Zeit milder geworden, aber alle Heiterkeit schien aus seinem Leben gewichen; er war ein kalter, stolzer und zurückhaltender Mann geworden.

Am geselligen Verkehr lag ihm wenig, aber ein- oder zweimal im Jahre gab er doch großartige Feste auf Schloß Encourt, denn er sah es als seine Pflicht an, die Traditionen seines Hauses aufrecht zu halten. Er begie sehr stark ausgeprägte Ansichten über die Verantwortlichkeit, welche der Besitz dem Betreffenden auferlege, und seine Arbeiter waren besser gehalten, als dies sonst weit und breit in der Runde Sitte und Brauch zu sein pflegte. Er und seine Tochter kannten sämtliche Bedienstete und Bediener persönlich und bekümmerten sich um das Wohl eines jeden Einzelnen.

Baron Humphren Gerant hatte seine Tochter nach seinen eigenen Anschauungen erzogen; er hatte ihr den Begriff beigebracht, daß hohe Abstammung und alter Name heilige Verpflichtungen auferlegen, daß Ehre und Wahrhaftigkeit über Alles gingen, daß sie ihren Vorfahren getreu, ohne Furcht und Tadel zu leben habe; weil sie von edler Abkunft sei, müsse ihr Thun und Lassen ihrer Stellung werth bleiben und das „Noblesse oblige“ der Leitfaden ihres Lebens werden. Es waren einfache, natürliche, menschenwürdige Ansichten, welche er ihr einimpfte und die mit ihr aufwuchsen. Seit früherer Kindheit ihres Vaters stete Gefährtin, war der Familienstolz in ihr ebenso stark ausgeprägt, wie in ihm; sie kannte wenige Leiden ihres Geschlechts und besah manche männliche Eigenschaft, die man sonst bei Frauen nicht zu finden pflegt.

Vor zwei Jahren hatte sie ihre geliebten Wälder zum ersten Male verlassen, um eine Saison in der Stadt mitzumachen: sie war sofort Vollkönigin geworden, und die Tante,

welche sie bei Hof vorstellte, war nicht wenig stolz auf ihre Nichte; trotzdem tadelte sie das Mädchen, weil sie dasselbe zu kalt, zu gleichgültig fand; sie meinte, Elsa strebe zu wenig danach, zu gefallen.

Im Grunde genommen widerstrebte dem Mädchen mit dem edlen Sinn, den ausgeprägten Ehrbegriffen und tiefinnerster Wahrhaftigkeit die Falschheit und Triviolität, welche mit dem Leben in der großen Welt Hand in Hand zu gehen pflegen. Mütter, welche nach guten Particen haschten, Töchter, die begierig waren, Geldheirathen zu schließen, waren in ihren Augen gleich verächtlich. Sie fand das Kokettiren bei Mädchen und Frauen entwürdigend und unverzeihlich und wandte ihren Blick beschämt ab, wenn sie sah, wie alte Frauen sich bemalten, um jung zu erscheinen. Wahrhaft erleichtert fühlte sie sich, als sie nach Encourt zurückkehrte. Einige Herren erinnerten sich des Mädchens mit den träumerischen Augen, welches so ganz anders gewesen, als alle Uebrigen, erinnerten sich ihrer mit Zärtlichkeit und Bewunderung; die Frauen aber hatten sie im Allgemeinen nicht gemocht, und waren ihrem ersten Blick gern ausgewichen.

In ihrem Heim, in Encourt, war es immer reizend; ihr: liebenswürdiges, wenn auch gebieterisches Wesen übte einen unwiderstehlichen Zauber aus, ihr Lachen klang unendlich heiter, und trotz des Ernstes, welchen sie zumeist an den Tag legte, wirkte sie wie der helle Sonnenschein, denn sie war glücklich, umgeben von Menschen, unter denen sie aufgewachsen war.

Auch in dieser Stunde, während sie auf der Terrasse stand, lachten ihre braunen Augen, während sie dem Geplauder ihrer Kousine zuhörte. Lola war nach Encourt gekommen, um sich von den Strapazen der Londoner Saison zu erholen; sie fand aber den Aufenthalt auf dem Lande schon jetzt etwas langweilig und es bedroht ihr, zu entdeden, daß Elsa sich ohne jede Gesellschaft recht wohl fühle.

„Das ist alles ganz schön und gut“, sprach sie, „indem sie ihre Kousine zärtlich umschlang; „ich will Dir ja zugestehen, daß Encourt ganz außerordentlich reizend ist, aber wir haben nicht das ganze Jahr hindurch Sommer, und im Winter muß es hier furchtbar langweilig sein. Ein junges, reiches, schönes Mädchen wie Du, Elsa, könnte sich in der Stadt prächtig unterhalten.“

„Ich habe es versucht, Lola, und es schrecklich eintönig gefunden; also verschone mich, bitte, mit allen derartigen Vergnügungen!“

„Du würdest ins Mittelalter gepaßt haben; heutzutage sind Deine Anschauungen vollständig außer Kurs gerathene Münzen.“

„Ich mache mir nichts daraus, altnodisch zu sein, Lola, und ich bin vollkommen mit meinem Schicksal zufrieden.“

„Eine Schönheit, welche überdies auch eine reiche Erbin ist, hätte die ganze Welt zu ihren Füßen sehen müssen“, meinte Fräulein Strattmann.

„Das möchte ein recht angenehmer Zustand sein!“ sagte Elsa lachend. „Es thut mir leid, daß Du es hier langweilig findest, aber im künftigen Monat, wenn Gäste kommen, wird es schon unterhaltender werden!“

„Eine schöne Aussicht! Mein einziger Kummer ist ja, daß es hier in Encourt so gar keine Männer giebt, welche man besiegen könnte!“

Elsa lächelte spöttisch; sie und ihre Kousine hatten blutwenig gemeinsame Anschauungen. Obwohl sie Lola gern leiden mochte, verlor sie manchmal doch die Geduld, wenn diese einen ungewöhnlichen Aufwand von Triviolität an den Tag legte.

„Encourt kommt mir nie so reizend vor, als wenn ich von London zurückkehre“, sagte sie jetzt. „Das Leben ist hier entzückend, — dort lärmend und unerträglich!“

„Das Leben ist hier gar kein Leben, sondern nur ein Begetiren!“ wandte Lola schmolend ein.

„Armes Ding, Du äuserst Dich nicht sehr schmeichelhaft über das Heim, in welchem Deine Mutter ihre Mädchenjahre zubrachte.“

„Ach, es ist ja wundervoll, großartig, alles was Du willst, dabei aber melancholisch und einschläfernd! Giebt es denn gar keine Männer in dieser Gegend?“

„Ich glaube, Du hast sie schon alle gesehen!“

„Alle? Ein paar Gefällige, Herr Perciva und der Sohn des Rektors, welcher Jus studirt, ist das die ganze männliche Vertretung hier, Elsa?“

„Hast Du Herrn Cameron noch nicht gesehen?“ forschte Elsa mit kaum merklichem Pögnern.

„Cameron? Welchen Cameron meinst Du? Hugo, den Sohn des großen Schiffreders?“

(Fortsetzung folgt.)

Achtung!

Empfehle in großer Auswahl:

Aquarien, Terrarien, Froischhäuschen, Schildkröten, Frösche, Eidechsen, Ringelnatter, Aquarien-Fische und Wasserpflanzen.

Georg Eichmann,

Vogel, Samen und Vogelfutterhandlung, 2 Mauergasse 2.

Weinrestaurant „Rheingold“,

Helenenstrasse 29.

Saisonspeisen zu jeder Tageszeit.

und Uhren verkaufe durch Ersparniß hoher Ladnamiethe zu äußerst billigen Preisen

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1 Stiege, a. d. Marktstr.

Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 3553

Gold-, Silberwaaren

Kein Laden. — Grosses Lager.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 6.

Mittwoch, den 8. Januar 1902.

XVII. Jahrgang.



Kitchener an Salisbury.
Verehrter Lord!

Schon wieder ist
(Ich muß es leider melden)
Es möglich mir nach kurzer Frist
(Wir sind g'rad keine Soldaten)
Zu melden einen großen Sieg
(Und wieder dieb wir kriegen)
In diesem ruhmreichen Krieg.
(Wir sind stets die Besiegten.)
Ein Vorbericht — der Sieg dies sei —
(Der Sieg am Blatt nur existiert)
Küß' unserm Ruhmesfranz ich bei.
(Wir siegen wie — telegraphiert!)
Daß dieses nicht das Letzte war
(O Jammer geht's so weiter?)
Wünscht

Ihr ergebener

Kitchener.

Katerthesen. Unter diesem Titel hat ein Heidelberger Student nicht weniger als 72 Theisen über den Kater aufgestellt, von welchen wir die folgenden mittheilen: Man soll das Bier nicht vor dem Kater loben. Was sind die Drachen der Vorzeit gegen den jüngsten Kater? Der Kater kommt in den feinsten Familien vor und wo er nicht vorkommt, da kommt er nach. Man kann eine sehr oberflächliche Bildung und doch einen gründlichen Kater haben. Besser sagt man wohl: der Kater hat mich, als: ich habe den Kater. Wenn der Kater auch noch so allgemein wird, für den Einzelnen behält er doch seinen Werth. Ist der Kater in uns, so sind wir außer uns. Das Verzehren des sauren Heringes gehört zu denjenigen Amtshandlungen, bei denen die Anwesenheit eines Affars gelegentlich nicht vorgeschrieben ist. Bei Katerfrühstücken wird der Kater nicht immer mitverzehrt. Aus dem schlechtesten Bier entsteht der gesündeste Kater.

Die Folgen von Händeleien. Zwischen zwei Soldaten kam es in einem Lokal in Raab (Ungarn) zu Händeleien. Als beim Verlassen des Lokals der Eine dem Anderen ein spöttisches Wort zuwarf, warf der Zurückbleibende ihm sein Bajonett nach, welches sich in den Rücken des Anderen einbohrte. Der Betroffene stürzte zu Boden und schien todt zu sein. In der Verzweiflung über seine That eilte der Kamerad auf den Korridor, lud sein Gewehr und drückte es auf sich ab. Die Kugel tödtete ihn augenblicklich; der Andere erholte sich bald wieder. Die durch den Bajonettschlag verursachte Verletzung hat sich als eine leichte herausgestellt.

Die Spielfauna im Wiener Jockey-Club. Ueber die Hauptperson, den Grafen Josef Potocki, werden folgende Einzelheiten mitgeteilt. Graf J. Potocki ist der jüngere Sohn des verstorbenen Grafen Alfred, einstigen Statthalters von Galizien und österreichischen Ministerpräsidenten. Sein älterer Bruder Roman ist Nachfolger im väterlichen Majorat Vancut und erbliches Mitglied des Herrenhauses. Die Brüder haben zwei Schwestern, Adalwin und Adalwin. Graf Josef, der in Lemberg das Gymnasium besucht und auch Universitätsstudien gemacht hat, übernahm die in die Erbchaft seiner Mutter, einer geborenen Fürstin Sangusko, gehörigen Herrschaften in Rußisch-Polen, die einen Werth von 80 bis 100 Millionen Rubel repräsentieren, und bei den vielen darauf befindlichen Industrien eine Jahresrendite von mindestens drei bis vier Millionen Rubel bringen. Graf Josef mußte natürlich russischer Unterthan werden, weil er sonst, als Pole und Katholik, nach russischen Gesetzen nicht hätte erben können. Den Uebertritt zum orthodoxen Glauben erließ man ihm. Als er zur Uebernahme des Besitzes auf den Gütern eintraf, stattete ihm auf Befehl des Zaren Alexander 3. der Generalgouverneur einen Begrüßungsbesuch ab, überreichte ihm das Diner als Kammerjunker und lud ihn zur Vorstellung bei Hofe nach Petersburg, wo er vom Zarenpaar in glänzender Weise aufgenommen wurde. Graf Josef Potocki zählt beinahe 35 Jahre. In Wien war er zwei- oder dreimal im Jahre und hatte bisher im Jockey-Club ungewöhnliches Spielglück. Was er jetzt verlor, ist sozusagen nur eine ergiebige Rebanché. Die Hauptscene der Aktion spielte sich in einer halben Stunde ab, die ersten Einsätze waren relativ bescheiden, zu 1000 bis 5000 fl.; als diese durch Doubliren in die Zehntausende anwuchsen, verließen alle österreichischen „Kiebi“ den Tisch.

Königin Victoria. Von dem erstaunlichen Gedächtniß der verewigten Königin Victoria von England erzählt ein in London lebender Musiker folgende niedliche Geschichte: „Es war im Jahre 1896. Ich war mit mehreren anderen Künstlern, unter anderem auch dem Geiger Johannes Wolff, nach Balmoral entboten, wo wir nach dem Mittagsmahal der Königin einige Stücke vorspielen sollten. Die Herrscherin folgte mit dem aufmerksamsten Interesse dem Vortrage und trat dann an jeden der Künstler heran, einige verbindliche Aeußerungen mit ihrem Dank und Händedruck begleitend. Ich wagte zum Entsetzen der Hoffscharen, die greise Königin anzusprechen und sie daran zu erinnern, daß vor 60 Jahren mein Großvater Moscheles, der aus Leipzig nach England gekommen war, das nämliche Stück vor der Herzogin von Kent gespielt und daß damals eine kleine Prinzessin gebeten habe, aufbleiben zu dürfen, um den Klavier Vortrag nach Tisch noch mit anzuhören. Die Herrscherin lächelte und erinnerte sich des Vorganges ganz genau, indem sie noch hinzufügte, daß sie damals dem deutschen Klaviervirtuosen eine gelbe Rose zum Andenken an den schönen Abend geschenkt habe. Und was dem Großvater damals viel Vergnügen zu machen schien, wolle sie jetzt auch dem Neffen nicht vorenthalten. Darauf gab sie dem deutschen Musiker eine prächtige Rose aus dem Blumenstrauß, den sie in der Hand hatte.“

Chinesische Höflichkeit. Ein Redakteur des Pariser „Journal“ hat auf einem Dampfer den Doyen der fremden Gesandten, n. B. Bering, Bernabey de Coloman, den spanischen Gesandten, getroffen, mit dem er sich natürlich auch über die Belagerung im vorigen Jahre unterhielt. Der Gesandte Spaniens hat, wie man begreifen kann, eine sehr unangenehme Erinnerung an die Tage behalten, aber er läßt doch der ausgezeichneten „Höflichkeit“ der Feinde Gerechtigkeit widerfahren. „Es war äußerst

amüsant“, erzählte er, „daß die Chinesen, wenn das Gewehrfeuer eingestellt war, uns rothe Briefe sandten — das sind Briefe ohne offiziellen Charakter und ohne Unterschrift, in denen sie sich höflich nach unserer Gesundheit erkundigten. Denn man korrespondiert unentwegt weiter. Es war wohl Krieg, aber er war nicht offiziell, und man stellte sich, als ob man nichts davon wüßte. Uebrigens sind die Bemühungen der Chinesen unaufhörlich darauf gerichtet, den Anschein zu wahren. — Eines Morgens wurde man gewahrt, daß auf einer Brücke des Kanals in der Nachbarschaft der Gesandtschaften sich über Nacht eine Barricade aufgerichtet hatte. Und während des ganzen Tages ging an dieser Stelle das Gewehrfeuer, das natürlich gegen uns gerichtet war. Am andern Tag stellte sich in der Gesandtschaft ein eleganter Mandarin in kostbarer Seidenrobe, mit blauem Knopf und einer Pfauenfeder auf dem Hute, ein. Wie gewöhnlich fragte er sehr höflich nach der Gesundheit der Gesandten und ihrer Frauen. Nachdem er dann die ganze unendlich lange Reihe der gebräuchlichen Höflichkeitsformeln heruntergelassen hatte, befragte er bitter den Angriff, indem er ihn den Gesandtschaften zuschob. „Ja, aber die Barricade? —“ „Die Barricade —“ sagte der Mandarin mit einem wunderbar gespielten Erstaunen. „Nein, das war keine Barricade, das waren Arbeiten, an einer Reparatur der Brücke.“ „Sehr gut! Aber die Schiffe?“ „Ach“, sagte er wieder, diesmal mit einem seltsamen Lächeln, „das hat nicht mehr zu sagen, als der Ton des Gong am Morgen oder der Klang der Glocken des Abends.“ Darauf zog er sich zeremoniell zurück, noch immer in seiner sonderbaren Art lächelnd. Zwei Stunden später begann das Schießen von Neuem auf der Brücke, die nur — zu reparieren war.“

Die weiße Brand der Chinesen. Der erste der Söhne des himmlischen Reiches auf amerikanischem Boden, der sich unterfangen hatte, das Herz eines weichen Mädchens zu begehren und sie als Gattin in sein Wälderheim zu führen, hatte einen schweren Kampf mit der entrüsteten Volksmenge in San Francisco zu bestehen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er vor den Augen seiner Neumählten gelandet worden. Nur die unbedingte Verhängnis der Chinesen, die in das er sich flüchtete, retteten ihn vor dem Schicksal, an einem Laternenpfahl zu baumeln. Das war ehemals. Jetzt hat sich die Sache längst geändert, und eine Chinesenbraut zu werden, gilt, vom materiellen Standpunkt aus, sehr vielen Amerikanern als ein Ziel auf's Innigste zu wünschen. Dieser Umstand hat in der öffentlichen Meinung vollzog sich auf eine ganz natürliche Art. Die „Six Companies“, eine große chinesische Gesellschaft in San Francisco, nahm sich nämlich der Sache an, indem sie erklärte, sie würde künftighin jeden Landmann, der das Glück hätte, sich eine weiche Frau zu gewinnen, in glänzender Weise ausstatten und für den Lebensunterhalt seiner Familie Sorge tragen. Da nun die Fonds dieser Gesellschaft ungefähre Millionen betragen, so kann man sich leicht vorstellen, wie diese verlockende Ankündigung wirkte.

Der verliebte Yankee und sein Roman. Während des Ausstellungsjahres reiste der reiche amerikanische Viehhändler M. D. nach Paris und stellte sich eines Tages in der Avenue Wagram zu einer Gruppe von Leuten, die einen gestützten Plaisirer umstanden. Dabei gerieth er mit einer einfach gekleideten, aber sehr hübschen jungen Frau ins Gespräch, und die niedliche Pariserin leistete ihm fortan während seines Aufenthaltes in Paris lebendige Gesellschaft. Als ein bis über die Ohren Verliebter reiste der Yankee nach Amerika zurück und hatte dort nichts Geringeres zu thun, als sich erstens von seiner Frau scheiden zu lassen und zweitens seiner Pariser Freundin außer seinem Herzen, das sie schon besaß, auch seine Hand anzubieten. Postwendend antwortete die Schöne, und diese Antwort war großmüthig und eigenartig; sie besorgte, ihre Familie werde nicht gestatten, daß sie sich nach Amerika verheirathe, aber kommen wollte sie doch. — Schlugen Sie mir vor, ich sollte als Bräutlein bei einer ehrbaren Familie die Obhut über ein Kind übernehmen. Das werden meine Eltern erlauben. — Der Verliebte that, wie ihm gehehen war, Schönlieschen kam und unser Held verlebte drei schöne Monate. Da erhielt die Schöne eines Tages aus Paris einen Brief, der ihr mittheilte, ihr Onkel sei gestorben und habe ihr 600,000 Frs. hinterlassen, die Abfindung der Erbchaft koste aber Geld und es wäre gut, wenn sie 15,000 Frs. dazu mitbrächte. Seufzend über die Trennung gab der Yankee zu den sonstigen Geschenken, die er Schönlieschen gemacht hatte, auch das Geld, brachte sie aufs Schiff und wartete auf die Briefe der Dergeliebten. Nach einigen Wochen kam der erste Brief aus Paris. Man habe sich geirrt, der Onkel sei noch nicht todt. Ein zweiter Brief erzählte, es sei ein Wunder geschehen. Der Onkel sei gesund geworden, sie bleibe nach wie vor Erbin, aber sie müsse ihren Better heirathen, sonst werde sie enterbt. Verzweifelt bei der möglichen Thatfache, sein Liebling für immer verlieren zu müssen, liquidirte der Amerikaner sein Geschäft, reiste nach Paris und ließ dort über das süße Mädchen Erkundigungen einzuziehen. — Es war schrecklich, was er erfuhr. Das süße Mädchen war schon seit einigen Jahren die legitime Gemahlin eines Plaisiriers. Darüber während, erstattete der Yankee bei dem Criminalcommissar Vertheilung die Anzeige. Dieser vernahm zuerst den Plaisirer. Der war wie aus den Wolken gefallen, als er den Sachverhalt erfuhr; er hatte geglaubt, seine Frau sei wirklich „Bräutlein“ gewesen; jetzt sei er ja noch ärger betrogen als der Yankee. Am selben Tage stellte er dem Amerikaner, was von den 15,000 Frs. noch über war, und auch die anderen Geschenke zurück und erklärte, daß er seine Frau fortgelassen habe und sich scheiden lassen werde. — Scheiden! — Nun, dann konnte man Schönlieschen also doch heirathen. Der Yankee will sich die Sache jetzt überlegen.

Die Einkünfte des Haremlebens. Einen Besuch im Harem des Großsultans von Marokko schildert Mr. Bishop. „Es wäre nicht schicklich“, schreibt er, „Meinungen im einzelnen über den Haushalt des Sultans zu äußern, aber ich kann sagen, daß die Erfahrung jenes langen Tages meinen Haß gegen das System der Polygamie sehr verstärkt hat, die Männer sowohl wie Frauen unglücklich degradirt und die geistigen und sittlichen Eigenschaften der dort geborenen Kinder zerstört. Die Damen fanden, daß die Zeit ihnen sehr lang wurde. Sie tranken ständig einen surparativen Aufguss von Thee und Pfefferminz und aßen ebenso ständig feuchte Süßigkeiten, und häufig wurden einer jeden „Tische“ mit frischen Speisen beladen, von Sklaven gebracht, die mit ihren Herrinnen auf dem Fuße der Gleichheit zu stehen schienen. Die Tische wurden genährt; mit andern Kindern wurde gespielt, oder die Thätigkeit bestand darin, daß man Nägel und Fingerringe mit Denna färbte, den Schattenspielen die Zimeln zeigte. Gelegentlich kimperte ein lebhafter Geist mit einem Finger auf dem Klavier, setzte auch wohl eine Spieltheorie in Bewegung oder nahm ein heißes Bad; einige toben mit den knabenhaften Eunuchen und belamen einige Diebe von der Duena; Essen, Schlafen und auf dem Fuß-

boden zusammengekauert sitzen, waren jedoch die Hauptbeschäftigungen. Um halb 12 Uhr trat el Menebbi ein und die niederen Sklavinnen rannten fort. Er sagte, indem er die Worte mit Gesten betonte: „Sultan, er arbeiten, arbeiten, arbeiten!“ woraus ich entnahm, daß meine Audienz verschoben war. Kurz darauf gab mir ein Eunuch zu verstehen, daß Said Maclean draußen war und mir sagen ließ, der Sultan wäre mit wichtigen Depeschen aus Tanger beschäftigt und könnte mich wahrscheinlich erst nach 3 Uhr empfangen; er fürchtete, ich müßte mir wie gejungen vorkommen. So gingen die Stunden trüb bis 3 Uhr dahin, nur von der ständigen Wiederholung unterbrochen: „Sultan, er arbeiten, arbeiten, arbeiten!“ — was immer durch einen Chor rohen Lachens begrüßt wurde.“

Der galante Botschafter. Als der neue gewählte Bürgermeister von New-York Herr Seth Low (dessen Bild wir neulich brachten) dieser Tage nach Washington gekommen war, lud Präsident Roosevelt ihn nebst einigen Koryphäen zum Lunch ein. Unter den Gästen befand sich auch der wegen seines scharfen Witzes gefürchtete Chauncey M. Depew und der nicht allzu geistreiche Botschafter der Vereinigten Staaten in London, Herr Choate. Choate konnte es nicht unterlassen, seinen Freund Depew, der bisher ein rabiater Junggeselle war, ob seiner bevorstehenden Verehelichung zu necken, worauf sich Chauncey mit folgender „Choate-Anekdote“ revanchirte: „Im vergangenen Frühjahr flatterte Herr Choate von einem der feudalen Landhöfe auf den andern und amüsierte sich und den Rest der Geladenen durch seine unfreiwillige Komik auf das Beste. So kam er eines Morgens, wie gewöhnlich, spät zum Frühstück herunter und fand eine alte Herzogin allein am Frühstückstisch damit beschäftigt, ein Ei zu verschlingen. Mr. Choate trat etwas lebhaft in das Zimmer und das Ei entglitt den Fingern der Herzogin. „O, Herr Choate“, rief sie aus, „ich habe soeben ein Ei fallen lassen!“ — „Gadern Sie, Madame, gadern Sie!“ erwiderte der Botschafter mit einer tadellosen Verbeugung.

Ein Baureford. Alle Baurefords sind jetzt in Newport geschlagen. Dort hat man nämlich das gesamte Stahlhauerwerk eines fünfzehnhundertjährigen Gebäudes in der William Street 69 errichtet, und zwar wurde die Arbeit in 25 Tagen vollendet. Am 9. November wurde das alte, diesen Platz einnehmende Gebäude entfernt und der Bauplatz frei gemacht. Ein riesiges Stahlgerüst wurde so dann errichtet und ist jetzt für das Stein- und Mauerwerk bereit. Das Gebäude wird in sechs Wochen vollständig vollendet sein, und die Besucher erwarten dann, daß alle Contore mit Miethern gefüllt sein werden.

Die letzten Augenblicke Li-Sung-Tschangs. Ueber die letzten Augenblicke Li-Sung-Tschangs berichtet der „Ost-Asien“ in seiner letzten, kürzlich hier eingetroffenen Nummer Folgendes: Am Tage seines Todes verlangte Li die vor kurzer Zeit in der sicheren Voraussicht seines Todes von ihm angefertigte Denkschrift noch einmal zu sehen, die nach seinem Ableben dem Thron überreicht werden sollte und in der er eine Reihe von Beamten zur Verwendung empfohlen hatte. Er wollte sich wohl so nochmals davon überzeugen, ob er sich keinem verdienstvollen Manne gegenüber etwa andäusend erwiesen habe. Beim Durchlesen der Denkschrift wurde Li ohnmächtig, erholte sich aber wieder und sagte: „Hüßchen“, dieser Vaterlandsfeind, hat nicht wieder gut zu machendes Unheil über das Land gebracht. Die Mandchurien-Angelegenheit ist noch nicht erledigt; Kaiser und Kaiserin wollen auch nicht nach der Hauptstadt zurückkehren“. Der Minister stieß nach diesen Worten tiefe Seufzer aus, die allmählich schwächer wurden: ein neuer Ohnmachtsanfall trat ein. Der neben dem Lager des Sterbenden stehende Schatzmeister von Tschili Tschou-ni-shan sagte laut weinend: „Ich habe noch etwas zu sagen. Ich, wie schnell geht es zu Ende!“ Li öffnete die Augen wieder. Einer der Umstehenden wunderte sich, daß Tschou dem Sterbenden das Ende so schwer machte, es sei besser, ihm etwas tröstliches zu sagen, um ihm den Tod zu erleichtern. Darauf sagte Tschou folgende Nothlüge: „Der russische Gesandte hat gesagt, daß nach dem Tode Li's Rußland China keine Schwereigkeiten bereiten wird. Vom Prinzen Tching ist ein Telegramm eingetroffen, wonach der Kaiser und die Kaiserin noch innerhalb des zehnten Monats nach Peking zurückkehren werden!“ Als Li-Sung-Tschang diese Worte vernommen hatte, schloß er die Augen und verschied.

Im Sing-Sing-Gefängnisse von New-York. Das Todesurtheil über den Mörder Mac Kinless ist gefällt und in den letzten Oktobertagen vollzogen worden. Wenn der Staat New-York im Namen der Humanität die Hinrichtung mittels Elektrizität eingeführt hat, so haben bisher wenigstens sich die amerikanischen Elektrotechniker in ihrer Eigenschaft als Scharfrichter nicht bewährt. Die erste Justifikation dieser Art wurde am 6. August 1890 im Sitzungssaal des Auburn-Gefängnisses in New-York an Wilhelm Kemmler, der seine Geliebte ermordet hatte, vollzogen. Der Eindruck, den dieser Akt auf die anwesenden 23 Personen, Aerzte, Anwälte, Richter, Geistlicher und Vertreter der Presse machte, war einfach entsetzlich. Nachdem der Delinquent in der schon mehrfach geschilderten Weise auf dem Stuhl befestigt worden war, wurde der Strom mit der Kraft von 1000 Volt geschlossen. Ein furchtbarer Krampf durchschüttelte Kemmlers Körper, und der Leidensausdruck im Gesicht war so schreckhaft, daß selbst die Aerzte diesen Anblick nicht ertragen konnten und sich abwandten. Man hörte ein Geräusch wie Zähneknirschen, dann einen Seufzer aus der konvulsisch arbeitenden Brust. Endlich schien die Todtenstarre eingetreten zu sein, und der Arzt ließ nach zehn Sekunden den Strom unterbrechen, er konstatierte den eingetretenen Tod. Man löste die Fesseln, und Kemmler athmete wieder, die krampfhaften Zuckungen begannen aufs Neue. Nun wurde der Strom wieder geschlossen und wirkte während 17 Sekunden auf den Körper des Delinquenten. Ein weißlicher Dampf stieg von diesem auf; der Körper des Gerichteten brannnte. Der Akt hatte 13 Minuten gedauert. — Ein Jahr später wurde ein Mörder namens Lopi mittels Elektrizität hingerichtet. Bei diesem, einem außergerichtlich starken Menschen, mußte der Strom viermal appliziert werden, ehe der Tod eintrat. Die Hinrichtung dauerte eine Stunde und acht Minuten. Seither sind allerdings die Vorrichtungen „verbessert“ worden. Aber noch immer überwiegen die Schreckensscenen bei den Justifikationen im Sing-Sing-Gefängnisse durch ihre Dauer weitaus den Vorzug der Todesstrafe durch das Beil oder den Strang.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 2.

Wiesbaden, den 8. Januar.

XVII. Jahrgang

Die Werthzölle für Getreide.

Der freikonservative Abg. Camp, der von Beruf nicht Landwirth, sondern Beamter ist, beschäftigt, wie er in einem Circular den Mitgliedern der Zollkommission des Reichstages anzeigt, Werthzölle für Getreide zu beantragen. Herr Camp nimmt damit einen Gedanken auf, den er schon wiederholt im Parlament, zuletzt bei der ersten Lesung der Zolltarifvorlage, vertreten hat. Er will von Staatswegen bestimmte Preise für die Hauptgetreidearten festsetzen und den Zoll stets auf die Differenz zwischen dem Weltmarktpreis und dem von Staatswegen festgesetzten Getreidepreis bemessen. Die „Deutsche Tageszeitung“, das Blatt des Bundes der Landwirthe, steht dem Antrage zwar freundlich gegenüber, hält aber seine Durchführung für ungeheuer schwierig und meint, er könne nur Verwirrung anrichten und das Zustandekommen eines befriedigenden Zolltarifes erschweren.

Ziegenzucht und Ziegenmilch.

Das Berliner officiöse Organ, die „Nordd. Allgem. Ztg.“ nimmt Anlaß, im Anschlusse an die Ergebnisse der letzten Viehzählung über den Rückgang der Ziegenzucht zu klagen.

Es sei, so führt das Blatt aus, dieser Rückgang umso mehr zu bedauern, als die Ziege in gesundheitlicher, wie in nationalökonomischer Beziehung eine so hohe Bedeutung hat, wie kaum ein anderes unserer Hausthiere. Die Vermuthungen der Staatsregierung, unserer Ziegenzucht dadurch aufzuheben, daß namentlich die Einführung der Schweizer Ziege in den letzten 15 Jahren durch Zuchtprämien und Lieferung billigen Zuchtmaterials begünstigt worden ist, haben also nicht vermodet, der „Vergamannstuh“ diejenige Stellung in unserer heimischen Viehzucht wieder zu verschaffen, die ihr mit Recht gebührt. Es würde uns zu weit führen, schreibt der „Westdeutsche Landwirth“, wollten wir an dieser Stelle den Ursachen der betrübenden Erscheinung nachspüren und die Mittel anzugeben versuchen, wie der Ziegenzucht wieder auf die Beine geholfen werden könne. Wir wollen uns vielmehr darauf beschränken, Werth und Vortheile der Ziegenmilch besonders hervorzuheben.

Es ist eine eben so bekannte als beklagenswerthe, auch wissenschaftlich erwiesene Thatsache, daß ungefähr drei Fünftel aller Mische an mehr oder weniger gefährlichen und übertragbaren Krankheiten leiden, unter denen als schlimmste wohl die Tuberkulose angesehen werden muß. Mit Recht fordert daher die medizinische Wissenschaft, daß die an Säuglinge zu verabreichende Kuhmilch vorher sterilisirt werden müsse, damit die darin enthaltenen schädlichen Bazillen getödtet werden. Die Sterilisirapparate von Soxhlet und Anderen spielen ja bei der modernen Kinderernährung eine unbedeutende Rolle. Die neuesten Forschungen haben indeß dargelegt, daß durch das Kochen in den genannten Apparaten zwar die Bazillen getödtet werden, daß aber die so behandelte Milch für den Magen des Säuglings schwerer verdaulich ist, abgesehen davon, daß dabei auch der Nährwerth der Milch wesentlich beeinträchtigt wird. Nicht umsonst haben daher in letzter Zeit auch gewichtige Stimmen gegen die Milch-Sterilisirung sich erhoben.

Bei der Ziegenmilch können diese Vorsichtsmaßregeln weggelassen; denn die Ziege ist von allen Hausthieren das gesündeste, und, was der Ziegenmilch einen unschätzbaren Werth verleiht, ist dies, daß sie frei vom Tuberkelbazillus ist. Das fällt bezüglich der Kinderernährung außerordentlich schwer ins Gewicht. Hr. Dettweiler, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Tuberkulose-Forschung, schreibt:

„Die Ziegenmilch ist die denkbar gesündeste, da sie sich einerseits bezüglich ihrer Zusammensetzung der Frauenmilch am meisten nähert, also für die Aufnahme in den menschlichen Organismus sehr geeignet ist, während sie andererseits infolge der geradezu unverwundlichen Gesundheit der Thiere fast gar keine Bakterien enthält und vor allen Dingen frei von Tuberkelbazillen ist. Tuberkulose ist bis jetzt an Ziegen nur äußerst selten beobachtet worden und darf wohl in den sehr wenigen beglaubigten Fällen auf ungenügende Faltung der Thiere oder auf besondere Einwirkung von außen zurückgeführt werden. Beispielsweise ist dem Großherzogthum Hessischen Thierarzt Friedrich, welcher früher in Pfungstadt wohnte, wo sich ein sehr großer Ziegenzuchtverein befindet, in seiner langjährigen Praxis als Thierarzt und Fleischbeschauer unter vielen Tausenden im Laufe der Jahre beobachteter Ziegen nicht eine einzige tuberkulöse vorgekommen, obwohl er gerade diesem Punkte eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Gleiche und ähnliche Beobachtungen sind von anderen erfahrenen Thierärzten gemacht worden. Die Ziegenmilch kann also ohne Bedenken in ungekochtem Zustande genossen werden, vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht auf andere Weise (namentlich, wenn die Ziegen im Kuhstalle gehalten und gemolken, oder das Melken von tuberkulösen Personen vorgenommen wird) ihr Freisein von Bazillen eingeblüht hat.“

Aber die Ziegenmilch ist nicht allein die gesündeste, sie ist, wie die chemische Analyse beweist und die Erfahrung bezüglich der Kinderernährung, sowie die Ernährung von Jungvieh bestätigt, viel haltreicher als die Kuhmilch, fast so gehaltreich wie die Sahne der letzteren, und dabei besitzt sie einen so tadellosen, süßen Geschmack, wie ihn die beste Kuhmilch nicht feiner aufweisen kann.

Bei diesen Reuten allerdings, und werthwüdigertweise gerade in den gebildeten Ständen, besteht eine gewisse Abneigung gegen die Ziegenmilch, und das hängt zusammen einerseits mit dem unreinlichen Aussehen mancher Ziegen und

einstheils mit dem etwas unangenehmen, scharfen Geschmack der Milch von schlecht gehaltenen und verkehrt ernährten Ziegen. Namentlich die Ziegen kleinerer Leute sehen mitunter abschreckend unsauber aus und werden in der unvernünftigsten Weise gefüttert. Bei rationeller Fütterung und Pflege aber wird die Ziegenmilch, auch was Sauberkeit und tadellosen Geschmack angeht, von der Kuhmilch in keiner Weise übertroffen.

Aus dem Gesagten geht mit Klarheit hervor, wie herborragend wichtig die Aufzucht von Ziegen zum Zwecke der Kinderernährung sowie zur Abgabe von Milch in den sogenannten Milchuranstalten sein muß; denn alsdann darf die Milch „kühlwarm“ genossen werden. Namentlich aber auch in den Heilanstalten für Lungentranke sollte man der Ziegenmilch eine ganz besondere Beachtung schenken. Nicht minder sollten in norddeutschen Bädern sich Unternehmer finden, welche Ziegenherden hielten, denn bei den hohen Preisen, wie sie in den Bädern für wirklich gute und nahrhafte Milch gern bezahlt werden (bis zu 50 Pfg. das Liter), ist die Ziegenzucht, in der rechten Weise betrieben, außerordentlich gewinnbringend, zumal in der Zeit, wo die Bäder von Kurgästen weniger besucht werden, die fette Ziegenmilch zu dem sehr nährstoffreichen und wohlthunenden Ziegenkäse verarbeitet werden kann. Was aber schließlich die Ziegenmilch gerade in unserer Zeit, wo die künstliche Ernährung der Säuglinge leider fast zur Regel geworden ist, zu bedeuten hat, darüber können erfahrene Aerzte ein Urtheil abgeben.

Schutz jüngerer Obstbäume gegen Frostschäden.

Herr Landesobstbaulehrer Schindler-Geisenheim veröffentlicht im Amtsblatt der Wiesbadener Landwirthschaftskammer über obigen Gegenstand einen Aufsatz, dem wir im Wesentlichen entnehmen:

Bedürfen denn unsere Obstbäume eines Schutzes gegen Kälteeinwirkung durch warme Umhüllungen, wie sie z. B. Stroh, Schilf etc. darstellen? In den meisten Fällen wird es genügen, einen gesund gezogenen, nicht verweichteten Stamm mit Kalkmilch anzustreichen, um dem Auftreten von Frostplatten vorzubeugen. Es gibt jedoch auch Umstände, welche die Frostgefahr steigern. So wird z. B. die Frostempfindlichkeit des Stammes vergrößert durch mäßiges, schwammiges Holz, wie solches durch einseitige starke Jaudedüngung oder durch feuchten Boden hervorgerufen werden kann. Ferner leiden die Bäume eher durch Frost in Thälern oder wenn selbst aus einer warmen Gegend in rauhe Lagen verpflanzt wurden.

Die Frostgefahr ist um so größer, je mehr die Winterförmigkeit den Stamm erwärmen kann; sie ist daher größten an Südhängen, bei schräg liegenden Stämmen (schief gewachsene Bäume) und stets am größten dicht über dem Boden oder über der Schneedecke. Nicht die langanhaltende, gleichmäßig niedrige Temperatur ist den Bäumen die gefährlichste, sondern der scharfe Wechsel zwischen Wärme u. Kälte; das Gefrieren und Wiederauftauen. Daher sind die verhältnismäßig warmen Tage des Februars mit den darauffolgenden kalten Nächten viel gefährlicher, als die gleichmäßig strenge Januar-kälte. Die Februarsonne erwärmt den Stamm auf der Sonnenseite ziemlich stark und der Saft beginnt infolgedessen sich zu regen. In der Nacht gefriert er wieder in den Zellen; das ganze Gewebe wird zerprengt, es entstehen Risse und Sprünge und die Rinde hebt sich vom Holze los, wie wir es im vergangenen Frühjahr leider so oft sehen mußten. Wird der Stamm möglichst bald darauf mit Lehmbrei verstrichen und mit Sacklein etc. fest umwickelt, so heilt der Schaden meist rasch und gut aus. Unterbleibt dagegen der Verband, so löst sich die Rinde mitunter bis zur Hälfte des Stammumfanges vom Holze los, der Holzförder trocknet aus und es entstehen die mit Recht so gefürchteten, schwer verheilenden Frostplatten.

Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, wird es sich zur Verhütung von Frostwunden vor allem darum handeln, eine Erwärmung des Stammes durch die Sonne dicht über der Erde zu verhindern und das kann schon durch eine leichte Beschattung auf der Südseite geschehen, ohne zu den nachtheiligen, warmen Strohumhüllungen etc. greifen zu müssen. Sie wird am einfachsten in der Weise bewerkstelligt, daß man auf der Südseite außen am Drahtkorb Fichtenzweige aufhängt. Der starke Theil des Astes wird dabei oben in den Korb gesteckt oder sonstwie an dieser Stelle befestigt und das untere Ende etwas mit Erde bedeckt, damit das Reis einen festen Halt hat. Die Arbeit kostet fast nichts, da sie sehr rasch von staten geht und erfüllt ihren Zweck vollkommen. Die Schattenhülle darf nicht rings um den Stamm gehen, da sonst die Rinde verweicht wird. Ist sie dagegen wie oben geschildert angebracht, so wird sie den Stamm vor Frostplatten schützen, ohne die Rinde zu verweichen und ohne das Ungeziefer zu beschämen. Ende März, je nach der Gegend und Witterung auch früher, wird die Schattenhülle wieder abgenommen.

Wie der Herr Verfasser weiter mittheilt, sollte er verfloßenen Winter Gelegenheit, in einer Erinnerung des Oberlehrers Obsthauptpflanzungen kennen zu lernen, in denen obiger Schutz unbedingt berücksichtigt werden muß. Die Bäume stehen daselbst auf tiefgründigem, schweren Lehmboden, der sie kräftig im Wuchsthum, aber auch bis tief in den Herbst hinein im Triebe erhält. Dazu hat der über den Sattel des Höhenrückens fast stets von derselben Richtung herwehende Wind die Bäume zum großen Theile etwas schräg gedrückt. Auf diese schräg liegenden Stämme wirkt die Winterförmigkeit mit doppelter Kraft und die Erwärmung ist also tagsüber eine hohe. In diesem Falle wäre ein Abhalten der Sonne auf der Südseite des Stammes wohl angebracht gewesen, um

dem Entstehen der jetzt leider an so vielen Bäumen sich findenden Frostplatten vorzubeugen. Gleichzeitig sollte man aber auch durch Anbinden an recht kräftige Pfähle die Bäume von Jugend auf senkrecht stehend erhalten, weil auf einen solchen Stamm die Winterförmigkeit nicht so intensiv einwirkt, als auf einen schräg liegenden. Versuche es ein jeder, der in ähnlichen Verhältnissen Obstbau betreibt; der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Das Verhalten des Samens gegenüber den Einflüssen des Frostes.

Die Erfahrungen, welche bisher über den Einfluß des Frostes auf den Samen gemacht worden sind, haben gezeigt, daß alle Pflanzen, die aus Samen hervorgegangen sind, welche längere Zeit dem Froste ausgesetzt war, zu einer schnelleren Entwicklung gelangten, als Pflanzen aus Samen erzogen, welche dem Froste nicht ausgesetzt waren. Mit Frost behandelte Leinsamen gehen z. B. früher auf, sie entwickeln auch ihre Blätter früher und gelangen früher zur Fruchtzeit, als ohne Frost behandelte.

Haus und Garten.

Die Holzasche als Dünger im Garten. Holzasche ist (wie die Kölner Blätter für Landwirthschaft angeben) ein ausgezeichnetes Düngemittel für den Garten, meist wird sie aber auf den Düngehaufen oder auf einen Schuttblatdeputat geworfen und geht dadurch ihr nicht geringer Werth als Dünger verloren. Winter wird sie auch in die Gärten gebracht, wie? Meistens wird sie einfach in eine Ecke des Gartens geworfen, wo sie vom Regen ausgelaugt wird. Und wenn sie auch noch vertheilt oder ausgestreut wird, geschieht dies gewöhnlich auf einer so kleinen Fläche, daß sie mehr schadet als nützt. Daß die Asche auch schaden kann, daran hat bis jetzt noch keiner dieser Gartenbesitzer gedacht und doch ist es so, denn schon ein altes Sprichwort sagt: Asche viel ist ungesund. Die Asche ist wohl gut, ja unentbehrlich für die Pflanzen, denn aus Asche ist der ganze festere Theil der Pflanze aufgebaut. Doch fragen wir uns einmal, wie viel Asche in der Pflanze enthalten ist? Antwort: Genau so viel, als beim Verbrennen übrig bleibt. Wir sehen also, daß die Pflanzen wohl Asche nöthig haben, aber nicht mehr, als in der Pflanze selbst enthalten ist. Darnach müssen wir also unsere Aschegeben einrichten und uns besonders vor einem zu dichten Ausstreuen der Asche hüten.

Thierpflege.

Gebt Knochenkalk zu strohreinem Futter. Die überwiegende Strohütterung bedingt leicht einen Mangel an phosphorsaurem Kalk, der zur Knochenbildung nöthig ist. Noch mehr zeigt das Futter von sauren, torfigen oder moorigen Wiesen diesen Mangel an knochenbildenden Salzen, der sich bei jungen Thieren als Knochenweichheit, bei älteren als Knochenbrüchigkeit, Rhachitis bemerkbar macht. Es sind diese Krankheiten, die nach traurigen Erfahrungen in manchen Gegenden unter gleichen Witterungsverhältnissen ganz enorm große Opfer gefordert haben. Durch rechtzeitiges Verfütteln von phosphorsaurem Kalk kann man diesen Krankheiten wirksam begegnen. Vorzüglich verwerthet sich der phosphorsaurer Kalk bei der Aufzucht des Jungviehs, indem er zur Kräftigung des Knochengerüsts beiträgt, was auch bezüglich der Schweinezucht und der Aufzucht der Ferkel Geltung hat. Bei Milchsehlern, beim Nichtbuttern der Milch, beim Nachlassen der Milch wird phosphorsaurer Kalk mit vielem Erfolge angewendet. Es ist ja bekannt, daß eine gute, mildende Kuh eine bedeutende Menge phosphorsauren Kalk abgibt, die ersetzt werden muß, soll die Kuh ihre gute Eigenschaft behalten.

Trinkwasser für Canarienvögel im Winter. Dem Canarienvogel gebe man täglich zwei Mal frisches Trinkwasser. Dasselbe darf im Winter jedoch nicht zu kalt sein. Man lasse es daher einige Stunden vorher im warmen Zimmer in einem zugedeckten Gefäß stehen. Deutschen Canarienvögeln, die man in einem ungeheizten Zimmer überwintert, reiche man täglich drei Mal Wasser.

Landwirthschaftliche Versammlungen.

Sonntag, den 12. Januar, Nachmittags 3 Uhr, in Schierstein im Saale des Herrn Jakob Seipel. Den einleitenden Vortrag wird Herr Oberlehrer Dr. Selma Kamp-Weilburg halten.

**Bürsten
baum-Kratzen
Scheeren
etc.**

zur Pflege der Obstbäume liefert in vorzüglicher Qualität und bewährten Formen zu billigen Preisen.

G. Eberhardt, Gartenwerkzeugfabrik,

Wiesbaden, Langgasse 40.

Illustrirte Preisliste kostenlos.

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden,

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 6.

Mittwoch, den 8. Januar 1902.

XVII. Jahrgang

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Wir bringen zur öffentlichen Kenntniß, daß als Schiedsmann für den 3. Bezirk Herr Seifenfabrikant **Gustav Erkel** für eine dreijährige Amtsdauer gewählt und durch das Präsidium des königlichen Landgerichts bestätigt worden ist.

Wiesbaden, den 4. Januar 1901.

Der Magistrat.

In Vertr.: H e f.

665

Verdingung.

Die Herstellung und Lieferung der **Kupfereindeckungen** und der **Dachspitzen der Thürme** für den **Neubau der Gutenberg Schule** an der verlängerten Dranienstraße hieselbst soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können, soweit der Vorrath reicht, Vormittags von 9 bis 12 Uhr im Rathhause, Zimmer Nr. 41, bezogen werden.

Es werden nur diejenigen Angebote im Termin bekannt gegeben bzw. bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt, zu denen die diesseits abgegebenen Unterlagen benutzt werden.

Verschllossene und mit der Aufschrift „S. N. 55“ versehene Angebote sind spätestens bis

Montag, den 13. Januar 1902,

Vormittags 11 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 30. Dezember 1901.

Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau.

Genzmer, Königl. Baurath.

509

Lustbarkeitssteuer.

Wir machen darauf aufmerksam, daß auch für diejenigen Lustbarkeiten, deren Reinertrag im Voraus zu einem **wohlthätigen oder gemeinnützigen Zweck** bestimmt ist, nach § 3 unserer Lustbarkeits-Steuer-Ordnung rechtzeitig **vor der Veranstaltung** bei dem städtischen Accise-Inspektor **zur Anzeige zu bringen** und zu versteuern sind, widrigenfalls die Bestrafung aus § 9 der cit. Ordnung erfolgen muß.

Die Steuer kann ganz oder theilweise durch den Magistrat erlassen werden, wenn die Verwendung des Reingewinnes zu dem oben angegebenen Zweck nachgewiesen wird.

Der Magistrat.

In Vertr.: H e f.

541

Bekanntmachung.

Behufs Zurückstellung vom Militärdienste haben sich diejenigen jungen Leute, welche im Besitze des Berechtigungsscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst sind und in diesem Jahre das 20. Lebensjahr vollenden, d. h. im Jahre 1882 geboren sind, bei der Ersatz-Commission hieselbst, Friedrichstr. 31, Zimmer 6, zu melden.

Die Meldungen haben innerhalb der Zeit vom 8. Januar bis 15. Februar d. J. zu erfolgen und ist dabei der Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Dienst vorzulegen.

Versäumnis dieser Meldung hat gemäß § 26 ab 7 der Wehr-Ordnung eine Bestrafung wegen Verstoßes gegen die Melde- und Kontrol-Vorschriften zur Folge.

Wiesbaden, den 2. Januar 1902.

Der Civilvorsitzende der Ersatz-Commission Wiesbaden Stadt.
J. Vertr.: Fülle.

Bekanntmachung.

Montag, den 20. Januar er. und event. die folgenden Tage, **Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr** anfangend, werden im **Leihhause, Neugasse 6a** (Eingang Schulgasse), hier die dem städtischen Leihhause bis zum **15. Dezember 1901** einschließlich verfallenen Pfänder (von Pf.-Nr. 14,632 bis einschl. Nr. 18,138) bestehend in Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungsstücken, Leinen, Betten pp. versteigert.

Bis zum **16. Januar** er. können die verfallenen Pfänder **Vormittags von 8—12 Uhr und Nachmittags von 2—4 Uhr** noch ausgelöst und **Vormittags von 8—10 Uhr und Nachmittags von 2 bis 3 Uhr** die Pfandscheine über Metalle und sonstige, dem Wollensfraß nicht unterworfenen Pfänder umgeschrieben werden.

Freitag, den 17. d. Mts. ist das **Leihhaus geschlossen.**

Wiesbaden, den 4. Januar 1902.

Die Leihhaus-Deputation.

623

Städt. Volksskindergarten (Thuners-Stiftung).

Für den Volksskindergarten sollen Hospitantinnen angenommen werden, welche eine auf alle Theile des Dienstes sich erstreckende Ausbildung erhalten, so daß sie in die Lage kommen, sich später als Kindergärtnerinnen in Familien ihren Unterhalt zu verschaffen.

Vergütung wird nicht gewährt.

Anmeldungen werden im Rathhause, Zimmer No. 12 **Vormittags zwischen 9 u. 12 Uhr**, entgegengenommen
Wiesbaden, den 7. August 1901.

469

Der Magistrat

Hier wohnhafte Familien, welche bereit sind **erwerbsunfähige Personen** auf unsere Kosten in Pflege zu nehmen, werden ersucht, sich unter Angabe ihrer Bedingungen im Rathhaus, Zimmer Nr. 14, alsbald zu melden

Wiesbaden, den 15. Mai 1901.

3116

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung. Des Militär-Erlassgeschäft für 1902 betr.

Unter Bezugnahme auf § 25 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 werden alle dormalen sich hier aufhaltenden männlichen Personen, welche

- 1) in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1882 einschließlich geboren und Angehörige des Deutschen Reiches sind,
 - 2) dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch nicht vor einer Rekrutierungsbehörde gestellt und
 - 3) sich zwar gestellt, über ihre Militärverhältnisse aber noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben,
- hierdurch aufgefordert, sich in der Zeit vom 2. Januar bis 1. Februar d. J. zum Zwecke ihrer Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle, im Rathause Zimmer Nr. 5 nur Vorm. von halb 9 bis halb 1 Uhr anzumelden, und zwar:

1. Die 1880 und früher geborenen Militärpflichtigen
Donnerstag, den 2. Januar cr., mit den Buchstaben A bis einschl. E,
Freitag, den 3. Januar cr., mit den Buchstaben F bis einschl. R,
Sonntag, den 4. Jan. cr., mit den Buchstaben S bis einschl. O,
Montag, den 6. Januar cr., mit den Buchstaben P bis einschl. S,
Dienstag, den 7. Januar cr., mit den Buchstaben T bis einschl. Z.

2. Die 1881 geborenen Militärpflichtigen
Mittwoch, den 8. Januar cr., mit den Buchstaben A bis einschl. D,
Donnerstag, den 9. Jan. cr., mit den Buchstaben E bis einschl. H,
Freitag, den 10. Januar cr., mit den Buchstaben I bis einschl. M,
Sonntag, den 11. Jan. cr., mit den Buchstaben N bis einschl. R,
Montag, den 13. Januar cr., mit den Buchstaben S bis einschl. U,
Dienstag, den 14. Januar cr., mit den Buchstaben V bis einschl. Z.

3. Die 1882 geborenen Militärpflichtigen.
Mittwoch, den 15. Januar cr., mit dem Buchstaben B,
Donnerstag, den 16. Januar cr., mit den Buchstaben A, C, D,
Freitag, den 17. Januar cr., mit den Buchstaben E, F,
Sonntag, den 18. Januar cr., mit den Buchstaben G, I,
Montag, den 20. Januar cr., mit dem Buchstaben H,
Dienstag, den 21. Januar cr., mit dem Buchstaben K,
Mittwoch, den 22. Januar cr., mit dem Buchstaben L,
Donnerstag, den 23. Januar cr., mit dem Buchstaben M,
Freitag, den 24. Januar cr., mit den Buchstaben N, O,
Sonntag, den 25. Januar cr., mit den Buchstaben P, Q,
Montag, den 27. Januar cr., mit dem Buchstaben R,
Dienstag, den 28. Januar cr., mit dem Buchstaben S,
Mittwoch, den 29. Januar cr., mit den Buchstaben T, U, V,
Donnerstag, den 30. Januar cr., mit den Buchstaben W, X, Y,
Freitag, den 31. Januar cr., mit dem Buchstaben Z.

Die nicht hier geborenen Militärpflichtigen haben bei ihrer Anmeldung ihre Geburtscheine und die zurückgestellten Militärpflichtigen ihre Loosungsscheine vorzulegen. Die erforderlichen Geburtscheine werden von den Führern der Civilstandsregister der betreffenden Gemeinde kostenfrei ausgestellt. Die hier geborenen Militärpflichtigen bedürfen eines Geburtscheines für ihre Anmeldung nicht.

Für diejenigen Militärpflichtigen, welche hier geboren oder domicilberechtigt, aber ohne anderweitigen dauernden Aufenthaltsort zeitig abwesend sind (auf der Reise begriffene Handlungsgesellen, auf See befindlichen Seeleute etc.) haben die Eltern, Vormünder, Lehr-, Brod- oder Fabrikherren derselben die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Militärpflichtige Dienstboten, Haus- und Wirthschaftsbeamte, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter etc., welche hier in Diensten stehen, Studierende, Schüler und Zöglinge der hiesigen Lehranstalten sind hier gestellungspflichtig und haben sich hier zur Stammrolle anzumelden.

Militärpflichtige, welche im Besitze des Verechtigungscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst oder des Befähigungsnachweises zum Seesteuermann sind, haben beim Eintritt in das militärpflichtige Alter ihre Zurückstellung von der Aushebung bei dem Civilvorstehenden der Erlasskommission, Herrn Polizei-Präsidenten Bringen von Ratibor hier, zu beantragen und sind alsdann von der Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle entbunden.

Die Unterlassung der Anmeldung zur Stammrolle in der oben angegebenen Zeit wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen geahndet.

Militärpflichtige, welche mit Rücksicht auf ihre Familien-Verhältnisse u. dgl. Befreiung oder Zurückstellung vom Militärdienst beantragen, haben die desfallsigen Anträge bis zum 1. Februar cr. bei dem Magistrat dahier schriftlich einzureichen und zu begründen. Nicht rechtzeitig eingereichte Gesuche werden nicht berücksichtigt.

Wiesbaden, den 28. December 1901.

Der Magistrat.
In Vertr.: Seb.

Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder

Die vor Jahren nach dem Vorbilde anderer Städte auf Anregung eines Menschenfreundes zum erstenmale eingeführte Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder erfreute sich seither der Zustimmung und werththätigen Unterstützung weiter Kreise der hiesigen Bürgerschaft. Wir hoffen daher, daß der erprobte Wohlthätigkeitsinn unserer Mitbürger sich auch in diesem Winter bewähren wird, indem sie uns die Mittel zuschießen lassen, welche uns in den Stand setzen, jenen armen Kindern, welche zu Hause Morgens ehe sie in die Schule gehen, nur ein Stück trockenes Brod, ja mitunter nicht einmal dies erhalten, in der Schule einen Teller Hafergrütze-Suppe und Brod geben lassen zu können.

Im vorigen Jahre konnten durchschnittlich täglich 500 von den Herren Rectoren ausgesuchte Kinder während der kältesten Zeit des Winters gespeist werden. Die Zahl der ausgegebenen Portionen betrug nahezu 37 000.

Wer einmal gesehen hat, wie die warme Suppe den armen Kindern schmeckt und von den Aerzten und Lehrern gehört hat, welcher günstiger Erfolg für Körper und Geist erzielt wird, ist gewiß gerne bereit, ein kleines Opfer für den guten Zweck zu bringen.

Wir haben daher das Vertrauen, daß wir durch milde Gaben — auch die kleinste wird dankbar entgegengenommen — in die Lage gesetzt werden, auch in diesem Jahre dem Bedürfnis zu genügen.

Gaben nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

Herr Stadtrath Justizrath Dr. Vergas, Lützenstraße 20,
Herr Stadtverordneter Dr. med. Cunn, Al. Burgstraße 9
Herr Stadtverordneter Knefel, Nerostraße 18,
Herr Stadtverordneter Knefel, Dogheimstraße 28,
Herr Stadtverordneter Löw, Webergasse 48,
Herr Bezirksvorsteher Margerie, Kaiser-Friedrich-Ring 106,

Herr Bezirksvorsteher Jacobi, Vertramstraße 1,
Herr Bezirksvorsteher Zöllinger, Schwalbacherstraße 25,
Herr Bezirksvorsteher Berger, Manergasse 21,
Herr Bezirksvorsteher Rumpf, Saalgasse 18,
Herr Bezirksvorsteher Müller, Feldstraße 22,
Herr Bezirksvorsteher St. Hoffmann, Philippsbergstr. 43,
Herr Bezirksvorsteher Diehl, Emserstraße 73,
sowie das städtische Armenbüreau, Rathhaus Zimmer Nr. 12 und der Botenmeister, Rathhaus, Zimmer 19.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt:

Herr Kaufmann Gosslerant August Engel, Hauptgeschäfts: Lammstraße 14, Zweiggeschäft Wilhelmstr. 2,
Herr Kaufmann Emil Hees jr., Inhaber der Firma Karl Adler Nachfolger, Große Burgstraße 16,
Herr Kaufmann A. Wollath, Michelsberg 14,
Herr Kaufmann E. Schenk, Inhaber der Firma E. Koch, Ecke Michelsberg und Kirchgasse,

Herr Kaufmann Wilhelm Unverzagt, Langgasse 30.
Ueber die eingegangenen Beträge wird öffentlich quittirt werden.

Wiesbaden, den 18. Oktober 1901.

7543

Namens der städt. Armen-Deputation:
Mangold, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Von dem Wege zwischen der ersten und zweiten Gewinn „Leberberg“ soll der mit Lagerbuchs-No. 9310 b bezeichnete Theil von 58,25 qm eingezogen werden.

Dies wird gemäß § 57 des Zuständigkeits-Gesetzes vom 1. August 1883 mit dem Anfügen zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Einwendungen hiergegen bei Vermeidung des Ausschlusses binnen einer mit dem 19. Dezember ds. Js. beginnenden Frist von 4 Wochen bei dem Magistrat schriftlich vorzubringen oder zum Protokoll zu erklären sind.

Eine Zeichnung liegt im Rathhause auf Zimmer No. 51 zur Einsicht aus.

Wiesbaden, 15. Dezember 1901.

86 Der Oberbürgermeister: In Vertr.: Bruner.

Bekanntmachung

betr. die zum Transport accisepflichtiger Gegenstände in die Stadt zu benütenden Strassenzüge.

Für die Zufuhr accisepflichtiger Gegenstände zu den Accise-Erhebungsstellen werden außer den im § 4 der Accise-Ordnung für die Stadt Wiesbaden genannten Straßen noch folgende Straßen pp. zur Benutzung frei gegeben:

A. Zur Accise-Erhebungsstelle beim Haupt-Accise-Amt. in der Neugasse.

1. Viebricher Chaussee: Die Adolfsallee, die Göttestraße, die Nicolassstraße, über die Rheinstraße, Bahnhofstraße, den Schillerplatz, die Friedrichstraße bis zur Neugasse, oder die Moritzstraße, über die Rheinstraße, die Kirchgasse, die Friedrichstraße bis zur Neugasse, dann durch dieselbe zum Accise-Amt;
2. Schwalbacher- oder Platter-, oder Limburger Chaussee: die Bahn- und Marktstraße, die Seerobenstraße, den Sedanplatz, den Bismardring, die Bleichstraße, die Schwalbacherstraße, die Friedrichstraße bis zur Neugasse durch diese zum Accise-Amt.
3. Sonnenberger Vicinalweg: den Bingertweg, die Parkstraße. — Für Transportanten zu Fuß, den Kurzaalplatz, die Wilhelmstraße, Große Burgstraße, den Schlossplatz, die Marktstraße, Mauergasse die Neugasse. — Für Fuhrwerke, die Paulinenstraße, die Bierstadterstraße, Frankfurterstraße, über die Wilhelmstraße, Friedrichstraße, bis zur Neugasse, dann durch dieselbe — zum Accise-Amt.

B. Zur Accise-Erhebungsstelle in den Schlachthausanlagen:

1. Frankfurterstraße: die Lessingstraße, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen, ferner die Mainzerlandstraße bis in Höhe der Schlachthausanlagen, über den Verbindungsweg zu den Schlachthausanlagen;
2. Viebricher Chaussee: die Adolfsallee, die Göttestraße, über den Bahnübergang, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen;
3. Schiersteiner Vicinalweg: die Herderstraße, die Göttestraße, den Bahnübergang, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen;
5. Schwalbacher- und Platter- oder Limburger-Chaussee: die Bahn- und Marktstraße, die Seerobenstraße, den Sedanplatz, Bismard-Ring, die Bleichstraße, Schwalbacherstraße, Rheinstraße, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße, zu den Schlachthausanlagen.
6. Sonnenberger Vicinalweg, den Bingertweg, die Parkstraße, Paulinenstraße, Bierstadterstraße, Frankfurterstraße, Wilhelmstraße, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen.

Wiesbaden, den 19. December 1901.

Der Magistrat.
In Vertretung:
G. H.

Bekanntmachung.

Die städtische Feuerwache, Neugasse 6, ist unter Nr. 46 an das Fernsprechamt dahier angeschlossen, so daß von jedem Telephon-Anschluß Meldung nach der Feuerwache gemacht werden kann. Der hiesigen Einwohnerschaft wird die Benutzung der Telephonanschlüsse zu Feuermeldungen empfohlen.

Wiesbaden, im Oktober 1901.

Der Branddirektor: Gheuer.
Bekanntmachung

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, den 8. Januar 1902.

Nachm. 4 Uhr:

Abonnements - Konzert

ausgeführt von der

Kapelle des Füs.-Reg. von Gersdorff (Hess.) Nr. 80 unter Leitung des Kapellmeisters Herrn E. Gottschalk.

1. Ouverture zu „Die Frau Meisterin“ Fr. v. Suppé.
2. Fantasie aus „Der Bärenhäuter“ Siegf. Wagner
3. Pilgerchor und Lied an den Abendstern aus „Tannhäuser“ R. Wagner.
4. Lustige Schwestern, Walzer Vollst. lt.
5. Paraphrase über das Lied „Die Waldandacht“ Nehl.
6. Die Heinzelmannchen, Charakterstück Eilenberg.
7. Variationen für sämtliche Blasinstrumente über „Der Karneval in Venedig“ Walter.
8. Bravour-Galop Schulhoff.

Abends 8 Uhr:

Karnevals-Konzert

der

Kapelle des Füs.-Reg. von Gersdorff (Hess.) Nr. 80

unter Leitung des Kapellmeisters Herrn E. Gottschalk.

1. Der grösste Narr, Marsch Scholz.
2. Prinz Karneval-Ouverture Schreiner.
3. Variationen über das Lied „Lott ist tot“ Reinbold.
4. Walzer „Die Sprudler“ Kéler Bela.
5. Ein gedämpftes Trompeten-Quartett mit Posaunen-Beilage Boettge.
6. Nussknacker-Quadrille Kücken.
7. Erinnerung an Weihnachten, grosses Potpourri Ködel.
1. Am heiligen Abend.
2. Schneefall.
3. Blinder Leiermann an der Thür.
4. Knecht Rupprecht kommt.
5. Der Tannebaum.
6. Stille Nacht.
7. Der Festmorgen bricht an.
8. Was das Christkind bescheert hat.
9. Spaziergang.
10. Vor der Hauptwache.
11. Papa's Mittagsschlafchen.
12. Was Papa nicht sehen darf.
13. Schlittenfahrt.
14. Auf dem Tanzboden.
15. Gute Nacht.

8. Champagner-Galop Werner.
Eintritt gegen Abonnements- und Fremdenkarten (für ein Jahr oder sechs Wochen), sowie Tages-Karten zu 1 Mk.
Sämtliche Karten sind beim Eintritt vorzuzeigen.
Städtische Kur-Verwaltung.

Cyklus von 12 Konzerten unter Mitwirkung hervorragender Künstler.

Freitag, den 10. Januar 1902, Abends 7 1/2 Uhr:

VII. Konzert.

Leitung:

Herr Louis Lüstner, städtischer Kapellmeister und Königlicher Musikdirektor.

Solist:

Herr Heinrich Knote (Tenor),

Königl. Hofopern- u. Kammeränger aus München.

Orchester: Verstärktes Kur-Orchester.

Pianoforte-Begleitung: Herr H. Spangenberg, Direktor des Spangenberg'schen Konservatoriums für Musik in Wiesbaden.

PROGRAMM:

1. Symphonie in Es-dur (Nr. 3 der Ausgabe Breitkopf & Härtel) Haydn.
2. Grals-Erzählung aus „Lohengrin“ Wagner.
Herr Knote.
3. Zum ersten Male: Don Juan, Tondichtung (nach Nic. Lenau) Rich. Strauss.
4. Drei Lieder mit Klavier:
a) Die Thräne Rubinstein.
b) „Lindduftig hält die Maiennacht“ Max Zenger
c) „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein“ F. Schubert.]
Herr Knote.
5. Ouverture zu „Der Freischütz“ Weber.
6. Walthers Preislied aus „Die Meistersinger von Nürnberg“ Wagner.
Herr Knote.

Eintrittspreise: I. nummerirter Platz: 5 Mk.; II. nummerirter Platz: 4 Mk.; Gallerie vom Portal rechts: 2 Mk. 50 Pf. Gallerie links: 2 Mk.

Karten-Verkauf an der Tageskasse im Hauptportal.
Bei Beginn des Konzertes werden die Eingangsthüren des grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den Zwischenpausen der einzelnen Nummern geöffnet.

Samstag, den 11. Januar 1902,
Abends 8 Uhr:

Zweiter

Grosser Maskenball

in sämtlichen Sälen.

Zwei Ball-Orchester.

Saal-Oeffnung 7 Uhr. — Die Gallerien bleiben geschlossen
Anzug: Masken-Kostüm oder Balltoilette (Herren: Frack und weisse Binde) mit karnevalistischem Abzeichen.
Tanz-Ordnung: Herr F. Heidecker.
Eintrittspreis: für Abonnenten und Inhaber von Fremdenkarten gegen Abstempelung ihrer Karten bis spätestens Samstag Nachmittag 5 Uhr: 2 Mark; für Nicht-Abonnenten: 4 Mark.
Karten-Verkauf an der Tageskasse im Hauptportal.
Städtische Kur-Verwaltung.



Fremden-Verzeichniss

vom 7. Januar 1901 (aus amtlicher Quelle).

Adler, Langgasse 32.
 Isphording, Dorsten
 Breslau, Frankfurt
 Schellenberg, Darmstadt
 Ehrlich, München
 Loewenthal, Stendal

Bellevue, Wilhelmstr. 26
 von Buengner, Köln

Einhorn, Marktstrasse 30.
 Kneisel, Stromberg
 Goldschmidt, Frankfurt
 Seligmann, Krefeld
 Breitenstein, m. Fr., Hachemburg
 Brauer, Berlin
 Sinsheimer, Karlsruhe
 Freudenberg, Koblenz
 Henochsberg, Sonneberg

Eisenbahn-Hotel,
 Rheinstrasse 17.
 May, Frankfurt
 Sauer, Frankfurt
 Hentschel, Strehlen
 Lieberich, Heerdt
 Otto, Mannheim
 Bernstein, Nordhausen
 Griesbach, Kottbus
 Hoffmann, Fr., Hannover
 Gottsmann, Emmerich

Engel, Kranzplatz 6.
 Caldeweyher, Fr., Barmen
 Cock, London
 Plauth m. Fr., Pirmasens
 von Kommerstädt, Dresden

Englischer Hof,
 Kranzplatz 11.
 Schuffelhauer, Gr.-Lichterfelde
 Welt, Warschau
 Kari, Berlin

Erbprinz, Mauritiusplatz 1.
 Murdt, Limburg
 Kaufmann, Boxheim
 Stein, Westerbürg
 Immirt m. Fr., Berlin
 Kilb, Hannover

Grüner Wald Marktstrasse.
 Schmitz, Fr., Krefeld
 Schmitz m. Fr., Krefeld
 Grebert, L.-Schwalbach
 Loeb, Berlin
 Kretschmar, Leipzig
 Gärtner, Mühlheim
 Diessmann m. Fr., Hannover
 Welter m. Fr., Ehrenbreitenstein
 Welter, Ehrenbreitenstein
 Pfeiffer, Diez
 Salmon, Odenkirchen
 Gudenberg, Frankfurt
 Hoyer, Chemnitz
 Oel, Leipzig
 Holdeigel, Chemnitz
 Löwenstein, Göppingen
 Fuhrmann, Köln
 Cain, Geldern
 Plasterk, Köln
 Schey, Berlin
 Bauer Stuttgart
 Cahn, Aachen
 Antoni, Constanz
 Stahn, Mainz
 Borchers m. Fr., Frankfurt

Hamburger Hof,
 Taunusstrasse 11.
 Cleff m. Fam., Remscheid

Happel, Schillerplatz 4.
 Schneider m. Fr., Leipzig
 May, Köln
 Salzer, Fr. m. Tochter,
 Hamburg

Hotel Hohenzollern,
 Paulinenstrasse 10.
 Philips, Offenbach
 Graf Erlach, Bern

Kaiserhof
 (Augusta-Victoria-Bad)
 Frankfurterstr. 17.
 Hirschwald, Berlin
 von Loesch, Berlin
 Laue, Berlin
 Neumann, Salzburg
 Evenstein, Schloss Mautendorf
 Westen, Fr., Kettwig
 Czapski, Berlin

Karpfen, Delaspéstr. 4.
 Meurer m. Fr., Mannheim
 Hildner, Schwalbach
 Jesten, Mannheim
 Stemp, Köln
 Berger m. Fr., Mühlheim
 Fritz m. Fr., Darmstadt
 Lehmann, Posen

Goldene Kette,
 Langgasse 51/53.
 Barth, Fr., Eschenau
 Wagner, Fr., Trier

Kölnischer Hof, kl. Burgstr.
 Hellbardt m. Tocht., Wohlau

Krone, Langgasse 36.
 Aron, Montreux

Sanatorium Lindenhof,
 Walkmühlstrasse 43.
 Henko, Fr., Mainz
 Schmider, Mainz

Mehler Mühlgrasse 7.
 Wehlmann, Prenzlau
 Krause, Langfuhr
 Neugebauer, Posen
 von Beringe, Saarburg

Metropole & Monopol
 Wilhelmstrasse 6 u. 8.
 Rainer Simms, Tegernsee
 Benda, Berlin
 Weidert, Neustadt
 Cohn, Frankfurt
 Müller, Fr., Homburg
 Stroh, Fr., Homburg
 Sass, Berlin
 Lichtenstein, Spandau

Minerva,
 kl. Wilhelmstr. 1—3.
 v. Daschau, Seciriese
 Engel, Bonn
 Mauritz, Heilbronn

Nassauer Hof,
 Kaiser Friedrichplatz 3.
 Burgers, Gelsenkirchen
 von Schinkel, Schweden

Nonnenhof, Kirchg. 39/41.
 Habermann, Kissingen
 Becker, Giessen
 Mendel, Köln
 Baumann, Hamburg
 Altmann, Bremen
 Jung, Höchst.

Park-Hotel (Bristol),
 Wilhelmstr. 28—30.
 Kayser m. Fr., Harfen

Petersburg, Museumstr. 3
 von Oseroff, Fr. m. Bed.,
 Darmstadt.

Pfälzer Hof,
 Grabenstrasse 5.
 Lehmann, Fr., Berlin
 Hoffelder, Frankfurt
 Reitz, Dreisen
 Müller, Dresden
 etersen m. Fr., Karlsruhe
 Hein, Köln
 Müller, Dortmund
 Weingärtner, Köln

Quisisana,
 Parkstrasse 4, 5 & 7.
 Fritsch, Dresden
 Spennemann m. Fr., Remscheid

Reichspost, Nicolasstr. 16.
 Steins, Neuss
 Oberländer, Nastätten
 Diepenthal, Schloss Biebrich

Rhein-Hotel, Rheinstr. 16.
 Hellwig, Hannover
 Graf, Gelsenheim
 Heller, Gelsenkirchen
 Zimmermann, Gelsenkirchen
 Borchers, Freiburg
 Grasset, Düsseldorf

Ritters Hotel u. Pension.
 Taunusstr. 45.
 Altgelt, Buenos Ayres
 Wiedemann, Elberfeld

Römerbad,
 Kochbrunnenplatz 3.
 Raspe, Cremerbrück

Rose, Kranzplatz 7, 8 u. 9.
 von Hompesch, Reichgraf,
 Schloss Rurich

Weisses Ross,
 Kochbrunnenplatz 2.
 Opitz, Fr., Dresden

Savoy-Hotel, Bärenstr. 3.
 Frohwein, Köln
 Passmann, Essen

Schweinsberg,
 Rheinbahnstrasse 5.
 Deer, Darmstadt
 Ancker, Franckenberg

Melans, m. Fr., Köln
 Lenen, Berlin

Schwan, Kochbrunnenpl. 1.
 Denekamp, Fr., Brüssel

Tannhäuser, Bahnhofstr. 8.
 Grimm, Höchst
 Eisenbach, Höchst
 Jung, Höchst
 Burchanri, Berlin
 Schäfer, Russingen
 Loos, Frankfurt
 Weiland, Ludwigshafen

Taunus-Hotel, Rheinstr. 19
 von Reiner, Frankfurt
 Zacharias, Berlin
 Realstab, Frankfurt
 Etückner m. Fr., Frankfurt
 Gesell, Stuttgart
 Kunsch, m. Fr., Yksa

Victoria, Wilhelmstr. 1.
 Hotes, München
 Kaufmann, Bonn
 Verner, Fr., Bremen
 Junker, Iserlohn
 Bopp, Ludwigsburg

Vogel, Rheinstr. 27.
 Knispel, Remscheid
 Schulz, Darmstadt
 Ballin, Frankfurt
 Henning, Eibenstock
 Ebel, m. Schwester, Berlin
 Storra, Mannheim

Weins Bahnhofstr. 7.
 Moritz, Weillburg
 von Vors, Simmern
 Brurein, Mannheim

Städtisches Leihhaus zu Wiesbaden, Neugasse 6.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniss, daß das städtische Leihhaus dahier Darlehen auf Pfänder in Beträgen von 2 Mk. bis 2100 Mk. auf jede beliebige Zeit, längstens aber auf die Dauer eines Jahres, gegen 10 pCt. Zinsen giebt und daß die Taxatoren von 8—10 Uhr Vormittags und von 2—3 Uhr Nachmittags im Leihhaus anwesend sind.

Die Leihhaus-Deputation

Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerlandstrasse 6 liefern wir frei ins Haus:

Kiefern-Anzündholz.

geschnitten und fein gespalten, per Centner Mk. 2.60.

Gemischtes Anzündholz.

geschnitten und gespalten, per Centner Mk. 2.—

Bestellungen werden im Rathhause, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegen genommen.

9812

Wiesbaden, den 28. November 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate Oktober bis einschl. März um 10 Uhr Vormittags.

Städt. Accise-Amt

Bekanntmachung.

Nach Beschluß des Magistrats vom 10. Januar 1900 sollen künftig die Baugesuche erst dann auf Genehmigung begutachtet werden, wenn die Straße, an welcher der Neubau errichtet werden soll, freigelegt, mit Kanal-, Wasser- und Gasleitung sowie in seiner ganzen Breite mit einer provisorischen Befestigung der Fahrbahn-Oberfläche (Gestück) im Anschluß an eine bereits bestehende Straße versehen ist.

Die Bauinteressenten werden hierauf ausdrücklich aufmerksam gemacht mit dem Bemerken, daß dieses Verfahren vom 1. Oktober ds. Jrs. ab streng gehandhabt werden wird.

Es wird dringend empfohlen, daß die Interessenten möglichst frühzeitig ihre Anträge auf den Ausbau der Zufahrtsstraßen dem Stadtbauamt einreichen.

Wiesbaden, 15. Februar 1900.

Stadtbauamt: Frobenius.